

Suki Bluhm

Zypressen, Liebe & Du

Herzklopfen in Florenz

Liebesroman

Kapitel 1



Lissy, ich freue mich schon so!»

Mara lächelte. Sie wusste, dass ihre Freundin ihr Strahlen durch das Telefon nicht sehen konnte, aber Lissy würde auch so wissen, wie glücklich sie war.

In den letzten Wochen hatten sie so lange an dem Plan für ihren Mädelsurlaub herumgetüftelt. Allein, bis das Reiseziel endlich feststand, hatte es Ewigkeiten gedauert. Sie hatten tagelang diskutiert, welche europäische Stadt es für ihren Mädelsstrip sein sollte. Jedes Jahr traten sie einen solchen Urlaub an und besuchten eine andere Stadt in Europa. Das war eine Tradition, die Mara nicht missen wollte. Zu wichtig war ihr die Zeit, die sie mit ihrer besten Freundin verbringen konnte. Ohne Job, ohne Männer, einfach nur sie beide. Na ja, und Lissys Verehrer, von denen sie unweigerlich an jedem Ziel umschwärmte wurde.

Dieses Jahr war die Wahl auf Florenz gefallen. Oder Firenze, wie die Italiener die wunderschöne Stadt melodisch nannten.

»Ja, Mara, ich bin auch froh, wenn wir endlich loskönnen. Mir fällt so langsam die Decke auf den Kopf, und ich kann es kaum erwarten, in den italienischen Frühling zu starten. Dieses nasskalte Wetter hier macht mich fertig.«

Mara blickte hinauf in den grauen Hamburger Himmel. Sie wusste genau, was Lissy meinte. Mara liebte Hamburg und ihr Leben hier, aber ein bisschen italienische Sonne konnte ihrem Gemüt nicht schaden. Lange musste sie ja nun nicht mehr warten.

»Dann hole ich dich morgen früh um acht ab, in Ordnung?«

»Natürlich, das haben wir schon zwanzigmal so besprochen. Und denk daran, genug Sonnencreme einzupacken.«

Mara hörte das Grinsen in Lissys Stimme. Es war ja klar, dass das Thema jetzt wieder aufs Tapet kam. Lissy spielte darauf an, dass sie im letzten Urlaub in Barcelona einen extremen Sonnenbrand bekommen hatte. Das würde ihr dieses Mal nicht passieren.

Sie hatte sich extra den heutigen Nachmittag freigezogen, um ihren Koffer in Ruhe fertig zu packen. Und um ihren Verlobten Vincent zu überraschen. Er würde schließlich eine ganze Woche lang ohne sie auskommen müssen, deshalb wollte sie heute noch einen romantischen Abend mit ihm verbringen.

Zum Glück konnte sie mit ihrer Chefin offen reden, und Lydia hatte sie sogar fast dazu gedrängt, heute Nachmittag früher nach Hause zu gehen. Mara liebte es, in Lydias exquisiter Damenboutique die Kundinnen zu beraten. Wenn sie dann sah, dass ihre Empfehlung auf fruchtbaren Boden fiel und die Kundinnen das Outfit kauften, zu dem sie ihnen geraten hatte, war sie mächtig stolz. Sie wusste, dass sie mit den hochwertigen Klamotten und ausgewählten Accessoires das Leben ihrer Kundinnen bereicherte und ihnen so den Tag versüßte. Das war das Schönste an Maras Job: die Dankbarkeit der Kundschaft. Das Leuchten in ihren Augen, wenn sie im Spiegel eine ganz neue Person entdeckten. Die Glückseligkeit, die aus jeder Pore drang. Und das Lächeln, das sich über das ganze Gesicht zog. Das waren die Momente, für die Mara lebte. Sie konnte sich gar nicht vorstellen, jemals etwas anderes zu machen. Mit Lydia hatte sie überaus großes Glück gehabt. Sie war einfach eine wunderbare Chefin. Verständnissvoll, warmherzig und humorvoll. Sie waren inzwischen richtige Freundinnen geworden und erzählten sich allerlei

private Dinge. Auch solche, die nicht jeder zu hören bekommen sollte und bei denen sich Maras Wangen regelmäßig rot färbten.

Mara lächelte vergnügt vor sich hin. Auch, wenn der Himmel in Wirklichkeit grau war, strahlte für sie die Sonne. Sie war rundum glücklich und konnte es kaum erwarten, endlich nach Hause zu kommen und Vincents überraschtes Gesicht zu sehen. Er würde sich freuen, dass sie heute nochmal einen Abend zu zweit erleben konnten. Er würde ihr fehlen, aber trotzdem freute sie sich auf die Zeit mit Lissy in Florenz wie ein kleines Kind.

»Hallo? Bist du noch dran?«

Mara schüttelte über sich selbst den Kopf. Sie war so in Gedanken versunken, dass sie vergessen hatte, dass Lissy noch am Telefon war.

»Keine Sorge, die Sonnencreme habe ich schon eingepackt.«

»Na, dann kann ja nichts mehr schiefgehen. Wir sehen uns morgen früh, Süße. Ich freu mich schon.«

Mara schmunzelte über die aufgeregte Stimme ihrer Freundin auf der anderen Seite der Leitung.

»Ja, ich kann es auch kaum erwarten. Bis morgen.«

Schnell legte sie auf, bevor ihre Gedanken wieder in eine andere Richtung abdrifteten.

Lissy war ihre allerbeste Freundin. Sie kannten sich bereits seit ihrer Schulzeit. Eigentlich hieß sie Klarissa, aber wehe man nannte sie so! Dann fuhr sie ihre Krallen aus. Ihre Eltern hatten sie als Kind nur so gerufen, wenn sie etwas ausgefressen hatte. Daran wollte sie nicht so gerne erinnert werden, denn das war wohl an der Tagesordnung gewesen. Lissy hatte es schon immer faustdick hinter den Ohren gehabt. Eigentlich war es ein Wunder, dass sie beste Freundinnen waren, oder vielleicht waren sie das auch gerade wegen ihrer Gegensätzlichkeit. Während sie selbst oft über Gott und

die Welt nachdachte, war Lissy quirlig und spontan. Ihre Freundin trug immer ein Lächeln auf den vollen Lippen. Sie wusste gar nicht, ob sie Lissy schon jemals mies gelaunt erlebt hatte. Sie war laut, aufgedreht und für jeden Spaß zu haben. Außerdem flirtete sie gerne. Wenn Sie einmal zu zweit unterwegs waren, hatte Lissy an jeder Hand mindestens einen Verehrer, während sie, die schüchterne Mara, mit dem Hintergrund verschmolz und mit Nichtbeachtung gestraft war. Aber es machte ihr nichts aus, sie gönnte Lissy ihren Spaß von Herzen.

Mit Lissy konnte sie über alles reden. Sie wusste, sie wäre immer für sie da, egal, was passierte. Zwischen sie beide passte kein Blatt Papier, und Mara war glücklich, dass sie diese wunderbare Freundin hatte.

Die Tage in Florenz würden paradiesisch werden. Lissy würde aus ihrem Flirtmodus gar nicht mehr auftauchen, und sie war sich sicher, dass sie dadurch den einen oder anderen Vorteil genießen konnten. So wie in Spanien im letzten Jahr. Mara grinste allein bei dem Gedanken daran, wie oft sie kostenlose Cocktails spendiert bekommen hatten.

Das würde wieder ein Spaß werden. Für Mara aber war klar, dass die Italiener bei ihr keinerlei Chancen hatten. Sie war so glücklich mit Vincent. Sie schwebte geradezu auf Wolke achtundneunzig. Über die siebte Wolke war sie bei weitem hinaus. Dabei wusste sie, dass Vincent nicht bei jedem ankam. Lissy war nicht gerade ein Fan von ihm, und auch Lydia hielt mit der Bewertung ihres Verlobten lieber hinter dem Berg. Was Mara schon genug sagte. Aber sie war ihrer Chefin dankbar, dass sie lieber nichts sagte als etwas Negatives. Auf den einen oder anderen wirkte Vincent ein bisschen überheblich, dabei war es nur der Erfolg, den ihr Verlobter ausstrahlte. Zumindest interpretierte sie es so, wenn sie ihn vor Lissy mal wieder für einen unbedachten Spruch verteidigen musste.

Heute würde Vincent von zuhause aus arbeiten. Einmal in der Woche machte er Homeoffice, und Mara wusste, dass es ihm gefiel, wenigstens an diesem Tag auf den Anzug verzichten zu können. Vincent war ein absoluter Erfolgsmensch. Für ihn zählten Macht und Geld, das Ansehen, was damit einherging. Er liebte teure Uhren, die jedermann auf den ersten Blick klarmachten, dass er es zu etwas gebracht hatte. Seine Anzüge waren maßgeschneidert und seine Schuhe teure italienische Modelle. Mara hingegen war materieller Erfolg nicht so wichtig. Sie liebte Vincent wegen seiner Wortgewandtheit, seiner Intelligenz, und seine süßen Grübchen hatten sie schon bei ihrer ersten Begegnung zum Schmelzen gebracht. Er war der Mann ihrer Träume, und sie konnte es kaum erwarten, ihm im Herbst das Ja-Wort zu geben. Wieder schweifte sie mit ihren Gedanken in die Vergangenheit ab. Es schien, als wäre es gestern gewesen, als Vincent ihr den Antrag gemacht hatte ...

Vincent hatte damit bis zum Heiligen Abend gewartet und dann vor dem kleinen Weihnachtsbaum, auf den sie bestanden hatte, um ihre Hand angehalten. Das Wohnzimmer war dezent mit Weihnachtskitsch geschmückt. Allzu viel davon hatte Vincent ihr nicht zugestanden. Er mochte das ganze Brimborium nicht und konnte der weihnachtlichen Stimmung nur wenig abgewinnen. Umso überraschter war Mara über die Wahl des Zeitpunktes. Trotzdem war es kein romantischer Antrag gewesen, aber Mara wusste, dass es solche Anträge nur im Märchen gab. Oder in romantischen Hollywoodschnulzen. Aber das hier war Hamburg, es war die Realität und kein Film. Und es war ihr Vincent. Der Mann, der eben nicht besonders romantisch veranlagt war. Warum also hätte der Antrag dann oscarreif ausfallen sollen? Trotzdem war sie im ersten Moment

etwas enttäuscht gewesen, sie hätte gerne eine große Liebeserklärung zum Antrag gehört. Etwas wie »Ich kann ohne dich nicht leben, du bist meine Sonne, mein Grund zum Aufstehen ...« Etwas in der Art, kein schlichtes »Mara willst du mich heiraten?«. Vincent war einfach kein Mann der blumigen Worte. Ihn begeisterten ganz andere Dinge, wie zum Beispiel die Wirtschaftsnachrichten. Er war im Management einer großen Versicherungsfirma tätig. Natürlich interessierten ihn da die Aktienkurse seines Unternehmens mehr als die Vereinsmeldungen in ihrem Hamburger Stadtteil. Mara verstand das alles, und sie war vor allem glücklich, dass er überhaupt um ihre Hand angehalten hatte. Vincent war wie ein Sechser im Lotto, und Mara hatte nicht vor, ihn sich jemals wieder wegnehmen zu lassen.

Ein kräftiger Windstoß blies ihr die langen Locken mitten ins Gesicht. Ja, auch sie wünschte sich den italienischen Frühling herbei. Nichts wie raus aus dem Hamburger Grau und hinein in die Sonne! Sie freute sich so auf die vor ihr liegende Zeit, dass sie mit kleinen Hüpfern den restlichen Weg zu ihrer Wohnung zurücklegte.



»Und hier sehen Sie das Atrium eines römischen Wohnhauses. Der Innenhof galt damals als Hauptaufenthaltsraum, an den sich kleinere Räume anschlossen.«

Sergio blickte in die interessierten Gesichter seiner Studenten. Im Moment versuchte er, ihnen die römische Baukunst näherzubringen. Schließlich waren sie hier in einer der angesehensten Universitäten Italiens. Die

„Universita degli Studi di Firenze“ war eine geachtete Universität im Herzen der Stadt Florenz. Er liebte es, hier unterrichten zu dürfen. Es war nicht nur seine Leidenschaft, für ihn war es eine Ehre, an dieser angesehenen Hochschule seine Kenntnisse weitergeben zu dürfen. Nach dem Architekturstudium in Hamburg hatte es ihn auf direktem Weg nach Florenz verschlagen. In dieser wunderbaren Stadt gab es Höhepunkte der Architektur zu bestaunen, die weltweit ihresgleichen suchten. Aber das war lange nicht der einzige Grund, warum er in Florenz war und warum er sich hier so zuhause fühlte.

Sergio strich sich mit der Hand seine gewellten Haare nach hinten. Wie immer fiel ihm eine vorwitzige Strähne mitten ins Gesicht und bedeckte fast sein ganzes Brillenglas. Er wusste, dass er endlich zum Friseur gehen sollte, aber er vergaß es immer wieder. Sein Äußeres war ihm nicht wichtig. Klar, als Professor musste er auf einen gepflegten Auftritt achten, aber er war ja schließlich kein Modell. Viel wichtiger war ihm, dass er sein Wissen an seine Studenten weitergeben, seine Leidenschaft für die Architektur an andere Menschen vermitteln konnte. Es war nicht nur ein Job, nicht nur ein Beruf, sondern seine Berufung. Er ging darin mit Haut und Haar auf, und im Gegensatz zu vielen anderen Menschen freute er sich jeden Morgen auf seine Arbeit. Diese bestand in seinen Augen nicht nur darin, dass er sein Wissen vermittelte, sondern auch darin, es zu vermehren. Es machte ihm die größte Freude, durch Florenz zu schlendern und die alten Fassaden genauer zu studieren. Er entdeckte hier einen Bogen, dort ein Kapitel, da eine Arkade.

In diesem Moment klingelte es, und die Stunde war beendet. So gespannt die Studenten ihm gelauscht hatten, so schnell drängten sie jetzt aus dem Raum. Sergio verstand das nur zu gut. In Florenz war der Frühling

eingezogen und zog alle nach draußen. Angenehme zwanzig Grad und blendender Sonnenschein von einem herrlich wolkenlosen Himmel stellten seine Vermittlungskünste in den Schatten. Wer könnte es ihnen verdenken?

»Danke für den spannenden Ausflug in unsere Geschichte, Professor.«

Sergio blickte die junge Frau überrascht an. Wie hieß sie noch gleich?

»Dann, ja, danke, gerne«, stammelte er vor sich hin. Er war es bei Gott nicht gewohnt, Komplimente zu bekommen. Es reichte ihm schon, wenn keiner seiner Studenten während der Vorlesung einschief. Das war Lob genug. Die Frau lächelte ihn gezwungen an und ging davon. Wahrscheinlich dachte sie jetzt, dass er im wahren Leben ein Idiot war, weil er nicht mal einen ganzen Satz herausbrachte. Und vermutlich hatte sie recht.

Sergio war nun einmal so. Er war in sich gekehrt und nachdenklich und damit nicht unbedingt spannend für seine typischerweise vor Lebensfreude sprühenden italienischen Mitmenschen. Das wusste er nur zu gut. Aber seinen Job, den machte er hervorragend, und das war alles, was für ihn zählte. Der Rest seines Lebens war eher von durchschnittlicher Natur und nicht der Rede wert, weshalb er sich auf seine Aufgabe hier an der Universität konzentrierte. Hier war er jemand, sein Name war weit über die Fakultät hinaus bekannt. Und er war beliebt. An der Universität interessierte sich niemand dafür, dass er eigentlich ein Langweiler war, der nur wenige Freunde hatte. Es war egal, dass er meist allein in seiner Wohnung hockte und nie Partys besuchte. Es interessierte niemanden, wie es in seinem Inneren aussah. Hier war er einfach nur Sergio Marinelli, Professor der Architektur. Und genau so sollte es sein.

Sergio packte seine Unterlagen in seine lederne Aktentasche und seufzte. Heute Abend würde er vielleicht seine Freundin Ornella besuchen. Oder er würde einfach nach Hause gehen und das eine oder andere Architekturbuch durchwälzen. Ein ganz normaler Abend in einem ganz normalen Leben.